

# Die lateinische Sprache im Mittelalter

von Peter Stotz

Das Folgende ist die ungedruckte deutsche Originalfassung des Aufsatzes: *Le sorti del latino nel medioevo*, erschienen in: *Lo spazio letterario del medioevo*, 1: *Il medioevo latino*, Direktori: Guglielmo Cavallo, Claudio Leonardi, Enrico Menestò, vol. II: *La circolazione del testo*, Roma 1994, S. 153-190. Mit freundlicher Genehmigung der Salerno Editrice, Rom (vom 20. Nov. 1995).

## I. Einleitendes

### Gegenstand, Begriff, zeitliche Begrenzung

Auf den folgenden Seiten soll eine – notgedrungen viel zu summarische – Skizze des Lateins im Mittelalter geboten werden. Man hat sich daran gewöhnt, davon als von "Mittellatein" zu sprechen. Wenn dies im folgenden vermieden wird, so soll damit angedeutet werden, daß im Mittelalter neben- und nacheinander eine ganze Skala unterschiedlicher Äußerungsformen des Lateinischen in Gebrauch waren, und diese können vom Sprachlichen her nicht ohne weiteres unter einen einheitlichen Begriff zusammengezwungen werden. Freilich gibt es gewisse Erscheinungen, die für mehr oder weniger typisch mittelalterlich gelten dürfen, aber es soll doch vorschnellen Vereinfachungen möglichst vorgebeugt werden.

Nach der gängigen Einteilung schließt das mittelalterliche Latein an das Spätlatein an und wird in der Renaissance vom Neulatein abgelöst. Wenn nun also für unmöglich angesehen wird, von einer inneren Identität der Sprache aus zu bestimmen, was zu diesem in der Mitte zwischen beiden liegenden Latein gehört, liefert man sich den Diskussionen der Historiker über die entsprechenden Epochengrenzen aus. Nun ist ja die Auflösung des Römischen Reiches und die Neugestaltung Europas im Zuge der Völkerwanderung ein prozeßartiges Geschehen. Jahrzahlen, die man hier allenfalls nennen könnte, haben höchstens symbolischen Charakter. Ähnlich hat die säkulare Bewegung der Renaissance mehrere Generationen gebraucht, um sich zu entwickeln und auszubreiten. Und gerade was die Sprache betrifft, ist noch im 15. und 16. Jahrhundert manchenorts ein durchaus mittelalterlich geprägtes Latein weiter in Geltung geblieben. Ganz roh gesprochen, geht es im folgenden um die Beobachtung der Latinität etwa in dem Jahrtausend zwischen 500 und 1500. Dabei machen die runden Zahlen schon an sich deutlich, was mit dieser Begrenzung gemeint ist und was nicht.

### Zur inneren Gliederung

Was die sprachlichen Entwicklungen im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter betrifft, so unterscheiden sich die verschiedenen Regionen Europas stark untereinander, einesteils nach der Qualität der Änderungen, die sich im Gebrauchslatein ergaben, andernteils nach der Zeit und Geschwindigkeit, mit welcher sie sich einstellten. Diese Unterschiede liegen nicht etwa nur an den Sprachen der Volksstämme, die sich in den alten Reichsgebieten ansiedelten, sondern mindestens so sehr an der Art, in welcher das Latein in der betreffenden Provinz verwurzelt war, und an dem Maße, in welchem spätantike Schul- und Bildungstraditionen fortlebten. Es besteht ein gewisses Korrelat zwischen dem Grade, in welchem das hergebrachte Schriftlatein von der volksläufigen Umgangssprache her geformt war, und dem Zeitpunkt, in welchem die betreffende Volkssprache als etwas für sich Bestehendes erfaßt wurde und in der Folge dann auch Schriftfähigkeit erlangte. Am raschesten ging diese Entwicklung in der Galloromania, dem nachmaligen Frankreich, voran, vor allem in der nördlichen Hälfte. Bedeutend langsamer verlief sie in Italien und auf der Iberischen Halbinsel. Völlig anders wiederum liegen die Verhältnisse auf den Britischen Inseln.

Von jener Gegend, in welcher die Veränderungen am deutlichsten waren, genauer: vom Nordosten und der Mitte Frankreichs aus, ist denn auch die Erneuerung der Sprache ausgegangen, welche dem größeren Ganzen der karolingischen Bildungsreform angehört. Überall dort, wo die dadurch

angebahnte Handhabung des Lateinischen sich in der Folge Geltung verschaffte, bildete sich allmählich eine verhältnismäßig einheitliche Schriftsprache heraus, die auf den Grundlagen des spätantiken Lateins - nicht des klassischen im engeren Sinne - ruht, einer Sprache, die allerdings einer gewissen Anzahl mittelalterlichen Eigenheiten Raum ließ, und die sich im Sinne fortwährender Normenentfaltung weiterentwickelte. Diese überregionale Standardsprache ließ freilich mancherlei sprachliche Register zu, die sich unter anderm nach den Textsorten, nach dem Bildungsstand und den Stilidealen der Verfasser unterscheiden. Vermehrt im Hochmittelalter war es einzelnen wortmächtigen Schriftstellern gegeben, von den sprachlichen Mitteln des Lateinischen in einer unerhört differenzierten, wirksamen und persönlichen Weise Gebrauch zu machen.

Innerhalb dieses breiten Spektrums bildete sich im reiferen Hochmittelalter eine bestimmte Sprachform heraus, die zumindest für manche geistigen Bereiche und gewisse Textsorten bestimmend wurde und blieb: die Latinität der Scholastik, eine Fach- und Disputationssprache eigenen Gepräges, stark gekennzeichnet durch eine Menge neuer, zum Teil ungewohnter und schwerfälliger Wortbildungen, andererseits durch Einengung auf eine beschränkte Zahl von Ausdrucksformen im syntaktisch-phraseologischen Bereich. Diese Sprache war auf Eindeutigkeit der sprachlich-logischen Bezüge gerichtet und kam den Bedürfnissen mündlicher Verwendung in Unterricht und Diskussion entgegen. Nicht, daß diese Sprachform die Latinität des Spätmittelalters völlig zu beherrschen vermocht hätte, doch rechtfertigt ihr Aufkommen, daß - irgendwo zwischen der Mitte des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts - eine Epochengrenze angesetzt wird.

### **Kontinuität oder Diskontinuität?**

Dem, der einen hochmittelalterlichen Text gehobener Qualität mit einem gepflegten Text der römischen Kaiserzeit vergleicht, werden unter Umständen fürs erste keine allzu erheblichen Unterschiede in die Augen fallen. Er gleicht dem, der in einer weiten Ebene steht, die von einem Fluß durchzogen wird, dessen tief eingeschnittenes Bett sich jedoch hinter der Vegetation verbirgt, welche sich am jenseitigen Ufer fortsetzt, als ob kein Fluß dazwischenläge. In diesem Sinne hat man denn wohl auch sagen können, das mittelalterliche Latein sei die organische Fortsetzung des spätantiken. Dabei wird vom systematisch-phänomenologischen Aspekt ausgegangen: Manche Einzelzüge der Sprachpraxis scheinen ganz einfach stehengeblieben zu sein. Wer demgegenüber von einem bildungsgeschichtlich-sprachsoziologischen Blickwinkel her urteilt, wird den Verlust und die spätere Wiedergewinnung dieser sprachlichen Mittel betonen. Er wird die Diskontinuität schärfer ins Auge fassen und etwa auch darauf achten, daß ein bestimmter Sprachzug in Antike und Mittelalter unterschiedlichen Stellenwert hatte. Das Kontinuum eines literarischen Geschmackes und Urteilsvermögens einer gebildeten Öffentlichkeit war abhanden gekommen. Neu gab es eine kastenartige Trägerschicht des Lateinischen (zunächst ganz vorwiegend aus Geistlichen bestehend), die man eher gelehrt als gebildet nennen kann. Was beispielsweise in der klassischen oder spätantiken Zeit als Archaismus ein besonderes Kolorit besaß, war nun einfach eine seltene Varietät zu einem gebräuchlichen Ausdruck, auf den man allenfalls im Sinne einer gelehrten Besonderheit zurückgriff.

Zwei auf die Antike zurückgehende Komponenten sind es, die zusätzlich zum pagan-kaiserzeitlichen Schriftlatein sich - in wechselndem Ausmaße - im mittelalterlichen Latein wirksam zeigen und daher hier kurz besprochen werden sollen: die Sprache der Christen und das sogenannte Vulgärlatein.

## **II. Das christliche Latein: Grundlagen**

### **Allgemeines**

Anfänglich war die Sprache der Christen allgemein, auch im Westen, das Griechische. Das sich später herausbildende christliche Latein ist von dieser Sprache denn auch zutiefst geprägt. Gegen Ende des 2. und im Laufe des 3. Jahrhunderts setzte sich in den Gemeinden der westlichen Reichshälfte allmählich das Lateinische durch. Doch die Herausbildung einer christlichen Sprache innerhalb des Lateinischen mußte erst einmal erarbeitet werden. Dieser Vorgang verlief zunächst in Bahnen, die der tradierten Literatursprache fern waren: Die christlichen Gemeinden setzten sich aus Angehörigen sozial eher tiefer stehender Schichten zusammen; viele stammten aus den östlichen Reichsgebieten. Die gesprochene Sprache übte ihren Einfluß aus, auf Formenstrenge wurde wenig Rücksicht genommen.

Auch zielte ja die christliche Botschaft auf eine radikale Erneuerung des menschlichen Lebens, und dieses Gefühl der Neuartigkeit bildete sich auch in der Behandlung der Sprache ab. Es hat die Annahme gegeben, unter den frühen Christen habe eine eigentliche Sonder- oder Gruppensprache im Sinne eines Soziolektes bestanden; dies dürfte indessen so nicht zutreffen. Was das Vokabular von Kultus, Kirchenverfassung und Lehre angeht, zeichnet sich als allgemeine Regel folgendes ab: Für die Benennungen der konkreten Institutionen wurde der griechische Ausdruck beibehalten; dagegen wurden für die Begriffe des Glaubens lateinische Wörter genutzt, die jedoch dadurch mit neuen Sinngebungen aufgeladen wurden. Beispiele aus dem erstgenannten Bereich sind *clerus*, *episcopus*, *martyr*, *ecclesia*, *baptisma*, *catechesis*, *schisma*, solche aus dem zweiten: *redemptor*, *salus*, *saeculum*, *fides*, *praedicare*, *sacramentum*. Auch legte man in den Anfängen großen Wert darauf, sich von der paganen Kult-Terminologie fernzuhalten. So verwendete man nicht *ara*, sondern *altare*, nicht *prodigia*, sondern *magnalia* ('wunderbare Taten').

### **Die älteren Bibelübersetzungen**

Was die überlieferten Texte betrifft, stehen am Anfang die Übersetzungen der griechischen Bibel, die vom 2. Jahrhundert an in den verschiedenen Reichsgebieten des Westens von uns unbekanntem Übersetzern unternommen wurden. Zunächst tritt hier besonders Nordafrika hervor. Man faßt diese aus der Zeit vor Hieronymus stammenden Texte unter dem Namen *Vetus Latina* (früher *Itala*) zusammen. Die einzelnen biblischen Schriften, ja sogar die einzelnen Textstellen haben ganz unterschiedliche Überlieferungsgrundlagen. Zur Rekonstruktion sind unzählige Handschriften und Fragmente von solchen heranzuziehen, ferner die große Masse der Zitate einzelner Stellen bei den Kirchenschriftstellern. Die frühen Übersetzer hielten sich sehr eng an den griechischen Text der neutestamentlichen Schriften und des griechischen Alten Testaments, der *Septuaginta* (LXX). Viele griechische Wörter nahm man einfach unübersetzt in den eigenen Text auf. Auch in syntaktischen Dingen lehnte man sich eng an das Bibelgriechische an, welches seinerseits manche Semitismen (Hebraismen bzw. Aramaismen) weitergab. Daß keinerlei Bedenken stilistischer Art bestanden, äußert sich auch in der unbekümmerten Schaffung innerlateinischer Wortneubildungen. Dadurch, daß solche Sprachzüge in den Texten vorkamen, die den Christen so viel bedeuteten, verloren sie in deren Augen zum Teil den Charakter des Volksläufig-Ungepflegten: sie wurden gleichsam geadelt.

### **Die Anfänge der lateinischen Liturgiesprache**

Erst verhältnismäßig spät wurde in der Liturgie vom Griechischen auf das Lateinische umgestellt; im Sakralbereich zeigt sich sprachlich allgemein ein besonderes Beharrungsvermögen. Doch nach der Konstantinischen Wende, im 4. Jahrhundert, ging man daran, die einzelnen Stücke der Liturgie in lateinischer Sprache zu gestalten. Während die Bibeltexte möglichst wörtlich übertragen worden waren, verfuhr man hier anders: Man schuf, natürlich in Anlehnung an die griechischen Vorbilder, aus genuin lateinischem Sprachgut neue Formulare. Inzwischen war die Christensprache dem umgangssprachlichen Felde bereits etwas entwachsen. Der Sinn für die Geformtheit jeder Rede, und gerade religiöser Rede, war in die christlichen Kreise hineingetragen worden. Dabei griff man auf ältere römische Traditionen zurück. Es ergab sich eine gehobene, der Spontaneität mündlicher Ausdrucksweise entzogene Stilsprache. Besonders gilt dies für den *Canon missae*, den Kern der Meßfeier. Die begleitenden Gebete verblieben zunächst mehr in der Sphäre der hergebrachten liturgischen Improvisation.

### **Das literarische Element**

Verhältnismäßig früh schon gibt es christliche Texte, die von Vertretern der hergebrachten literarischen Traditionen verfaßt worden sind, so die Werke von Arnobius, von Minucius Felix, die frühen Schriften Augustins, doch auch die des Lactantius. Wesentlicher ist jedoch, daß sich in den christlichen Kreisen allmählich eine spezifische Latinität herausbildete, dies in Ablösung von den griechischen Bibel- und Liturgietexten einerseits und in Abgrenzung gegenüber der Umgangssprache ihrer Angehörigen andererseits. Bahnbrechend waren in dieser Beziehung zwei afrikanische Kirchenschriftsteller: Tertullian (gestorben nach 220) war gerade auch in sprachlichen Dingen eine kraftvolle und schöpferische Persönlichkeit. Doch nicht alle von ihm geprägten Ausdrucksweisen konnten sich durchsetzen; seine Schriften, teilweise von der Orthodoxie abweichend, wurden später nur wenig gelesen. Stärker geprägt von den Bedürfnissen pastoraler Praxis ist die Sprache des

Bischofs Cyprian (gestorben 258). Er zögert nicht, die in christlichen Kreisen üblichen Termini sowie auch gewisse volksläufige Sprachzüge in seine Texte aufzunehmen, denen umgekehrt gerade auch dadurch große Wirksamkeit beschieden war.

### **Allgemeine Charakterisierung des älteren christlichen Lateins**

Ohne daß man von einer ausgeprägten christlichen Sonder- und Gruppensprache ausgehen muß, läßt sich von einer bestimmten inneren Identität des christlichen Lateins sprechen, das allerdings starke Unterschiede zwischen den verschiedenen Textsorten und den mannigfachen Ausdrucksbedürfnissen erkennen läßt. Gerade etwa der wortmächtige und sprachbewußte Augustinus (gestorben 430) verfügt über ganz unterschiedliche sprachliche Register. Innerhalb der Christensprache läßt sich von einer Kirchensprache im engeren Sinne sprechen. Im Gefolge der Konstantinischen Wende und durch die Ausdünnung der paganen Bildungstraditionen im Übergang zum Mittelalter wurde der Anteil der christlichen Sprache am Geistesleben insgesamt immer bedeutender. In ihrem Innern fand nun eine Bereinigung statt im Sinne der Anerkennung oder Abstoßung von Ausdrucksweisen. Den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit gegenüber beherrschte die christlich-kirchliche Sprache das Erscheinungsbild des Lateinischen schlechthin; sie ist für das ganze Mittelalter grundlegend geworden.

### **Christensprache und Norm**

Den paganen Römern waren die christlichen Texte ihrer Form nach in manchem so ungewohnt wie ihrem Inhalt nach. Diese Unterschiedenheit der Sprachhaltung hat einen passivischen und einen aktivischen Aspekt. Dem ersten gehört zu, daß man ungehemmt alle dienlich scheinenden Wortneubildungen zuließ. Der zweite besteht darin, daß man mit bekenntnishafter Deutlichkeit die eigene Sprache der Beurteilung durch den literarischen Geschmack der Gebildeten entzog. Die Unbekümmertheit um die hochsprachlichen Normen beschränkt sich nicht auf die Begrifflichkeit des Glaubens und des kirchlichen Lebens, sondern betrifft auch neutrale Bereiche, so Eigenheiten der Morphologie (etwa die Form *floriet* statt *florebit*). Allerdings mögen manche dieser Sprachzüge lediglich Vulgarismen sein, welche durch ihr Vorkommen in der *Vetus Latina* gleichsam getauft und geadelt worden waren.- Die hier entwickelten Einstellungen gegenüber klassischen Normen sind für den mittelalterlichen Umgang mit der Sprache in manchen Bereichen prägend geworden.

## **III. Das christliche Latein: Ausbau**

### **Die Überarbeitung der Bibelübersetzung**

Daß die Bibelübersetzungen, die in den einzelnen Ortskirchen verwendet wurden, unter sich so große Unterschiede zeigten, wurde als Mangel empfunden für die pastorale Arbeit wie auch für die Auseinandersetzung mit Andersdenkenden. Dem Wunsch nach der Schaffung klarer Verhältnisse kam es entgegen, daß Hieronymus (gestorben 419/420) es unternahm, nach und nach die einzelnen Teile der Bibel einer gründlichen Bearbeitung zu unterziehen. Er begann mit einer bloßen Überarbeitung der umlaufenden Fassungen nach dem Griechischen. Dies gilt für die Evangelien, für die weiteren neutestamentlichen Schriften (welche in seinem Schülerkreis bearbeitet wurden) und gilt für eine bestimmte Fassung des Psalters (*Psalterium iuxta LXX*, auch *Psalterium Gallicanum*). Nach entsprechenden Ansätzen bei den übrigen Schriften des Alten Testaments ging er daran, diejenigen des engeren hebräischen Kanons nach dem Urtext (nach der *Hebraica veritas*) neu zu übersetzen, einschließlich des Psalters (*Psalterium iuxta Hebraeos*). Die zusätzlichen Texte des weiteren Kanons wurden teils von ihm (*Judith*, *Tobias*) übersetzt, teils wurden von ihnen auch späterhin die *Vetus Latina*- Fassungen verwendet. Das Ergebnis ist ein *Corpus*, das sich im Laufe des Frühmittelalters allmählich allgemeine Geltung verschafft hat; in der Neuzeit wird es pseudolateinisch mit dem Substantiv *Vulgata* bezeichnet. Die Geltung und die Gestalt der Hieronymusbibel war im Mittelalter nicht so einheitlich, wie man sich dies aus der Sicht der nachtridentinischen Verhältnisse zunächst vorstellen könnte. Erwähnt seien die Revisionsarbeiten seitens Alcuins im 8. Jahrhundert. (Auf ihn geht die Entscheidung für das *Psalterium iuxta LXX*, zuungunsten der Übersetzung nach dem Urtext, zurück.) In Form von Beimischungen in *Vulgata*handschriften, vor allem aber in der Liturgie leben

Überreste der vorhieronymianischen Bibelfassungen vielgestaltig weiter. Hervorgehoben sei hier das liturgisch gebrauchte Psalterium Romanum.

### **Die Wirkungen der Bibelsprache im lateinischen Mittelalter**

In der Sprache der lateinischen Bibel liegt der Lebensnerv einer verbindlich gewordenen christlichen Prosasprache des ausgehenden Altertums. Zwar blieben gewisse sprachliche Eigentümlichkeiten der Vetus Latina, die man aus Pietätsgründen noch eben übernommen hatte, ausgegrenzt. Doch zahlreiche Eigentümlichkeiten der Bibel wurden zur *consuetudo christiana* oder *c. scripturarum*. So, wie der Schriftsteller sein Schreibrohr in die Tinte tauchte, war seine Schreibweise in diese "getaufte Latinität" eingetaucht, die ihm am nachdrücklichsten aus der Bibel entgegentrat, und die ihm seit frühester Jugend vertraut war.

Die lateinische Sprache hat dadurch gleichsam eine Verjüngungskur erfahren, dies einerseits durch hart umgrenzte Sprachtatsachen (Lehnwörter, innerlateinische Neubildungen, markante Bedeutungsneuerungen), doch auch durch Anreicherung mancher Wörter mit neuer Sinnfülle durch fortgesetzte Anwendung auf einen Begriff, eine Person der Heilsgeschichte oder des Glaubenslebens. Doch selbst Alltagsbegriffe (etwa *petra*, *cedrus*, *fermentum*, *zizania*) konnten, zufolge ihrer Anwendung in ganz bestimmten Zusammenhängen, mit mitschwingenden Sekundärbedeutungen belegt sein. Die Verbindung mit diesen Sprachzügen stellte sich beim Schreiben im Mittelalter von selber ein. Doch mancher Schriftsteller legt sogar die ausgeprägte Haltung an den Tag, seinen Text nach biblischen Vorstellungen und Redewendungen zu formen, sie als Stilmuster und zu subtilsten Anspielungen zu nutzen. Dergleichen konnte gar als mimetisches Mittel dazu dienen, den besprochenen Sachverhalt einer bestimmten biblischen Konfiguration zuzuordnen. Da der Leserkreis mittelalterlicher Texte seinerseits mit der biblischen Sprache engstens vertraut war, konnte man diese an Obertönen so reiche Sprache in sparsamer Dosierung wirken lassen und gerade diese Sparsamkeit zur besonderen Kunst werden lassen.

Doch auch ohne bestimmte Wirkungsabsichten damit zu verbinden, lag es nahe, sich die Ausdrucksweisen der lateinischen Bibel zunutze zu machen, etwa in der Beschreibung von Alltagssituationen der Lebenswelt, in welcher der mittelalterliche Mensch stand. Diese allgemeine Nutzung der biblischen Texte wurde dadurch erleichtert, daß sie einen offenen, übersichtlichen Satzbau aufweisen, an den sich die eigene Sprachpraxis leicht anschließen ließ.

Die Auseinandersetzungen der Väterzeit um die rechte Weise des Übersetzens und die Bewertung unterschiedlicher lateinischer Sprachformen ergab ein reiches Dossier von Äußerungen zur Sprache, welches für die mittelalterlichen Menschen lehrreich war: Hier war das Prinzip fortdauernder Normenentfaltung in der Sprache gewissermaßen verbrieft. Ja vielleicht lag hier die Hauptquelle, aus welcher das lateinische Mittelalter ein lebendiges Bewußtsein von der Geschichtlichkeit der Sprache neu gewinnen konnte - und welcher es vielleicht für sich selber sogar dies entnahm: daß man im Dienste höherer Notwendigkeiten die Entwicklung der Sprache aktiv mitgestalten dürfe. Ferner konnte man sich anhand davon jederzeit neu Rechenschaft geben über das Verhältnis verschiedener Buchsprachen zueinander, dies in einer Zeit, in welcher die lebendige Auseinandersetzung mit dem Griechischen kaum noch möglich oder üblich war, vom Hebräischen zu schweigen.

### **Die Ausgestaltung der Liturgie und ihre Sprache**

Die Frühzeit der christlichen Liturgie ist gekennzeichnet durch Improvisation auf der Grundlage bestimmter Modelle. Die in den einzelnen Gottesdiensten des Kirchenjahres gesprochenen Texte konnten sich von Ort zu Ort unterscheiden. Zunächst gab es im Abendland unterschiedliche Liturgiebereiche. Allerdings ging die Entwicklung auf eine Vereinheitlichung hin zugunsten der Liturgie Roms, dies vor allem in und seit der Karolingerzeit. Hand in Hand damit geht die Niederschrift der an einem bestimmten Ort in Gebrauch befindlichen Texte. Neben derjenigen Roms steht die mit ihr verwandte mailändische Liturgie. Von großem Reichtum und Schwung ist die gallikanische und die ihr nahestehende mozarabische Liturgie (in Frankreich bzw. in Spanien). Die erstere wurde im 8. Jahrhundert zugunsten der römischen aufgegeben und ist daher auch nur ganz rudimentär überliefert. Die zweitgenannte wurde im 11. Jahrhundert zum Absterben gebracht. An der Festigung und Ausgestaltung der römischen Liturgie hatten im 8. bis 10. Jahrhundert die fränkisch-deutschen Herrscher bzw. ihre geistlichen Helfer beträchtlichen Anteil. Die Gebetstexte der römischen

Liturgie zeichnen sich durch eine strenge, getragene Sprache überpersönlichen Charakters aus. Dazu treten die liturgischen Gesänge mit biblischen oder bibelnahen Texten. Die meisten derjenigen, die sich im Mittelalter des Lateinischen bedienten, waren seit ihrer Jugend täglich in Berührung mit der Liturgie: Wirkungen auf die Form ihrer Texte konnten nicht ausbleiben.

### **Ausblick: Liturgische Dichtung**

Belebt wurden die Gottesdienste durch Elemente der Dichtung: so durch Hymnen im Offizium, dem Tagzeitengottesdienst der Mönchs- und Klerikergemeinschaften. Im Gegensatz zur psalmodischen Hymnik der älteren Zeit wurde im Abendland der Hymnus bald der Formung durch die hergebrachten metrischen Prinzipien - oder durch eine an deren Stelle getretene Regelung von Silbenzahl und Wortakzent (rhythmische Dichtung) - unterworfen. - Im Mittelalter gestaltete man die Messe besonders an Feiertagen manchenorts durch einen festlichen Gesang aus (Sequenz, Prosa), worin zunächst die freiere Form psalmodierender Poesie wieder auflebte, bis sich auch dort strengere Regelungen durchsetzten. - Vielfach versuchte man, innerhalb der von Rom übernommenen Liturgie einzelne Stücke durch die Einschaltung einstimmender, erläuternder oder ausschmückender Gesänge sich näherzubringen, durch sogenannte Tropen (Einzahl: Tropus). - In der zweiten Hälfte des Mittelalters gestaltete man die Offiziumsliturgie bestimmter Heiligenfeste dichterisch-musikalisch durch: dies in sogenannten versifizierten Offizien. - Diese einzelnen Genera liturgischer Dichtung, welche einen unerschöpflichen Reichtum darstellen, bildeten ein Gegengewicht gegen die Verfestigung und Vereinheitlichung der Liturgie. Manche hier erprobten Dichtformen wurden dann auch in weltlicher lyrischer Poesie angewandt.

### **Zur Herausbildung einer christlichen Dichtersprache**

Doch bereits in der Spätantike, als die anfänglichen Berührungsgänge gegenüber profaner Bildung sich allmählich verflüchtigten, wurden die Formen und Ausdrucksmittel der paganen Kunstdichtung, der Epik wie auch der Lyrik, dem Ausdruck christlichen Gedankengutes dienstbar gemacht. Christliche Dichter füllten die bereitstehenden Gefäße mit neuem Inhalt, und der Umgang damit war für die Folgezeit eine Selbstverständlichkeit. In den verschiedenen Gattungen - Bibel- und hagiographischer Epik, Hymnendichtung, apologetischer Dichtung, Epigrammatik - wurden in der christlichen Spätantike - im Großen wie auch in Einzelheiten des Ausdrucks - Modelle bereitgestellt, auf welche man im Mittelalter immer wieder zurückgegriffen hat. Je und je wurden dann auch (wieder) weltliche Dichtungen geschaffen, auch in Anlehnung an pagane Dichter. Doch daß man es sich fast überall zur Gewohnheit werden ließ, sich dichterisch zu äußern, hängt wohl auch damit zusammen, daß die Ausübung dieser Kunst nicht nur den Heiden vorbehalten geblieben war, und daß der Verschmelzungsprozeß zwischen griechisch-römischer Kultur und Christentum bereits in vollem Gange war.

## **IV. Das sogenannte Vulgärlatein**

### **Zu dem Begriff**

In vielen Abstufungen macht sich im mittelalterlichen Latein eine auf das Altertum zurückgehende Form der Latinität bemerkbar, welche der damaligen Volkssprache entspricht und, hindurchgegangen durch zahllose Wandlungen, in den romanischen Sprachen weiterlebt. Man spricht von Vulgärlatein und belegt mit diesem (oft kritisierten) Kunstwort einen Begriff ohne harte Umrisse, ein bloßes Gewölk von Erscheinungen. Man meint damit die den schriftsprachlichen Normen sich entziehende ungepflegte Varietät der antiken Umgangssprache, welche insgesamt durch Besonderheiten im syntaktischen, stilistischen und pragmatischen Bereich gekennzeichnet ist. Dem Vulgärlatein werden insbesondere gewisse Eigenheiten des Lautsystems, der Morphologie und der Wortverwendung zugerechnet. Vulgärlatein ist Sprache im unmittelbaren mündlichen Vollzug, ist als solche also niemals rein verschriftet worden. Es läßt sich dabei lebhafter Wandel im Laufe der Zeit vermuten. Demgegenüber gibt es den Begriff eines mehr oder weniger feststehenden antiken Vulgärlateins, dessen Züge aus den überlieferten romanischen Sprachen durch Rückschlüsse gewonnen worden sind, und das man besser als Urromanisch von dem in zahllosen Einzelzügen belegten historischen Vulgärlatein trennt.

### **Brechung durch Verschriftung**

Es sind keine Texte überliefert, die vollumfänglich als vulgärlateinisch bezeichnet werden könnten, sondern nur solche, in denen entsprechende Einzelzüge in mehr oder weniger dichter Folge eingeschlossen sind. Noch in den primitivsten Kritzeleien machen sich normierende Einflüsse geltend. Die Lautform gesprochener Rede wiederzugeben, kam niemandem in den Sinn; diese wurde gefiltert durch ein wenn auch noch so rudimentäres Sprachwissen des Schreibers - das oft auch erst recht in die Irre führen konnte. Das vorliegende vulgärlateinische Sprachmaterial ist allenthalben durchsetzt von Zügen der Standardsprache. Nach Art eines hermeneutischen Zirkels muß auf ein bestimmtes Erfahrungswissen abgestellt werden bei der Bestimmung derjenigen Sprachzüge eines Textes, welche dem Vulgärlatein angehören.

### **Zu den einzelnen Quellengruppen**

Etliche der für das antike Vulgärlatein hochwichtigen Quellen sind für die Beurteilung des mittelalterlichen Lateins von minderer Bedeutung: Manches darin Enthaltene war seitdem untergegangen, manches wurde innerhalb einer langen Kette von späteren Texten an das Mittelalter herangetragen. Anderes wiederum ist erst vom ausgebildeten Romanisch her ins mittelalterliche Latein eingegangen und bildet als Rückentlehnung eine Kategorie eigenen Rechts. Recht stark in Betracht fällt die praktisch-technische Literatur der Kaiserzeit und der Übergangszeit: Fachtexte aus der Landwirtschaft, der Human- und Veterinärmedizin, der Diätetik und der Kochkunst, der Botanik und Pharmazie sowie des Kunsthandwerks. Und zwar ist es dabei vielfach einerlei, ob man im Mittelalter den einen oder andern Text als solchen gekannt habe. Geht es doch einesteils um ein mit einer gewissen Kontinuität gebrauchtes Fachvokabular, im weiteren um bestimmte Konstruktionen, welche Nachfolge gefunden haben. Anschließend lassen sich Texte, welche dem Volksaberglauben angehören, sodann die älteren Rechtsaufzeichnungen der Germanenstämme, frühmittelalterliche Urkunden, Formularsammlungen und Briefe, doch auch die Geschichtswerke. In der Zeit des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter haben nahezu alle Texte in einem gewissen Grad vulgärlateinisches Gepräge, mit Ausnahme derjenigen Spaniens und der Britischen Inseln. Wertvoll sind für uns natürlich auch die von Theoretikern bereitgestellten Materialien: Grammatikerschriften und Glossensammlungen.

### **Christliches Latein und Vulgärlatein**

An Quellen zum Vulgärlatein aus dem frühen Christentum lassen sich nennen: die *Vetus Latina*, die in manchen Einzelzügen in der *Vulgata* weiterlebt, dann etwa der Bericht der *Aetheria* von ihrer Pilgerfahrt ins Heilige Land, ferner verschiedene Mönchsregeln. Namentlich in der *Benediktregel* wurden zahlreiche von ihrem Entstehungsmilieu herrührende *Vulgarismen* nach wie vor recht kräftig an das Mittelalter herangetragen.

Im Grundsätzlichen ist nochmals daran zu erinnern, daß die frühen Christengemeinden nicht nur in hundert Einzelfällen volksläufiges Sprachgut einströmen ließen, sondern zunächst den regelnden, mäßigenden Wirkungen der literarischen Tradition allgemein fernstanden. Zudem bestand seitens der Prediger bzw. Schriftsteller der Wille, dem einfachen Volke verständlich zu sein. So verteidigt Augustinus seinen Gebrauch von *ossum* statt *os* 'Knochen', um den Gedanken an *os* 'Mund' auszuschließen. Nicht immer geht es bei der Christensprache um zuchtlosen Umgang mit allerhand Neuerungen, sondern mitunter tauchen hier Besonderheiten wieder auf, welche offenbar seit dem Altlatein ein schriftfernes Dasein in der Volkssprache gefristet hatten. Manche von ihnen wurden nunmehr auch in die werdende christliche Literatursprache gepflegteren Stils aufgenommen, welche im Ausgang der Antike ziemlich allgemein verbindlich wurde.

### **Regionale Unterschiede im Vulgärlatein**

Die romanischen Sprachen zeigen bereits bei ihrem ersten Hervortreten in Schriftzeugnissen so große Unterschiede untereinander, daß gegenüber dem belegten älteren Vulgärlatein bzw. einem hypothetischen *Urromanisch* ein langer Prozeß der Differenzierung eingetreten sein muß. Nun gibt es aus der Kaiserzeit und der Übergangszeit aus den einzelnen Gebieten eine Masse dort niedergeschriebener Texte, vor allem Inschriften, welche Besonderheiten gegenüber dem normalen Schriftlatein zeigen und unter sich ganz uneinheitlich sind. Nur lassen sich diese Unterschiede nicht

unbesehen verrechnen mit denjenigen unter den später dort geltenden Volkssprachen. Die weitaus meisten Beurteiler nehmen heute an, daß sich zunächst einmal im ganzen Reichsgebiet eine mehr oder weniger einheitliche Sprechsprache ausgebreitet habe. Offen ist die Frage, ob diese weitgehende Gleichförmigkeit in den einzelnen Provinzen von allem Anfang an bestand oder jeweils erst nach einer Zeit des Übergangs erreicht worden war. Was den Zeitpunkt des Auseinandertretens der einzelnen Idiome angeht, so gehen heute die meisten Forscher von einer Differenzierung im Zeitraum zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert aus.

## **V. Einzelne Sprachlandschaften des Lateinischen in der ersten Hälfte des Mittelalters**

### **Einleitendes**

Groß ist seit langem das Interesse an der Frage nach regionalen Ausprägungen des überlieferten Schriftlateins im Mittelalter. Dahinter stehen jeweils einzelne sprachliche Beobachtungen. Doch sind hier manche vermeintlichen Erkenntnisse aufgrund von intuitiven Urteilen, kurz geschlossenen Verbindungen und von einer oft viel zu schmalen Materialgrundlage zustande gekommen. Durch behutsame, allseitig abgestützte Arbeit würde sich gewiß manches konkrete Ergebnis erzielen lassen. Doch ist es nicht möglich, die Latinität der einzelnen Regionen des frühmittelalterlichen Europa durch Abgrenzung der Spracherscheinungen hinreichend zu beschreiben. Auf dem hier zur Verfügung stehenden knappen Raum können die etwaigen Besonderheiten der einzelnen Regionen ohnehin nicht erörtert werden. So mögen denn die einzelnen Sprachlandschaften lediglich durch einige kultur- und sprachsoziologische Bemerkungen gekennzeichnet werden:

### **Gallien**

Im nördlichen Gallien ist die Volkssprache früher und weit entschiedener ihrer Wege gegangen als anderswo, und das Widerspiel zwischen Latein und Volkssprache trat hier so klar und früh hervor wie nirgends sonst. Andererseits hatte sich hier mit dem vorübergehend geeinten, recht lebenskräftigen fränkischen Reich eine starke politische Macht - im Rahmen einer viel umfassenderen Reform des gesamten geistigen Lebens - der Aufgabe angenommen, die hochsprachlichen Normen des Lateinischen wieder herzustellen. Zufolge dieser Aussonderung bildeten sich hier bereits im Hochmittelalter zwei einheimische Hochsprachen aus: das Altfranzösische im Norden und das Altprovenzalische im Süden.

Das Latein der Merowingerzeit galt - und gilt wohl heute noch manchenorts - für das Schlimmstmögliche an sprachlichem Zerfall. Immerhin war in der späten Kaiserzeit gerade in Gallien die Pflege der Sprache und Literatur hochgehalten worden. Die daher rührenden Vorbilder suchte man in allerdings oft recht linkisch-künstlicher Weise nachzuahmen. Zwar bilden sich die vulgärlateinisch-(vor)romanischen Sprachentwicklungen reichlich ab, aber nicht immer unmittelbar, sondern oft auch gegenläufig, durch das 'hyperkorrekte' Rückgängigmachen eines vermeintlichen Vulgarismus am falschen Orte. Oft wurde auch hergebrachtes, nicht mehr bewältigtes Formelgut in falscher Weise eingebaut. Jedenfalls suchte man sich nicht der gesprochenen Volkssprache anzubequemen, sondern, von ihr sich absetzend, möglichst gutes Latein zu schreiben.

Hinzu kommt nun noch, zunächst vor allem im Norden, der Einfluß einer ganz und gar andern Sprache, nämlich des Fränkischen. Durch die Lex Salica, durch die Herrscherurkunden und Formelsammlungen wurde eine große Zahl von germanischen Termini aus dem Rechts- und Sozialbereich heimisch: Restausdrücke, die sich im Latinisierungs- und Verschriftungsprozeß der fränkischen Rechtssprache behauptet hatten. Manche von ihnen leben im Galloromanischen, teils auch in andern Sprachen weiter, so etwa *bannus* (ursprünglich: 'Gebot / Verbot'). Dies geschah unter Beteiligung, Vermittlung und allenfalls späterer Wiederaufnahme seitens des Lateinischen.

Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts wurden sprachliche Reformen vorgenommen, die etwa in den Herrscherurkunden zutage treten. Die etwas später unter Karl dem Großen hauptsächlich von Alcuin an die Hand genommene Erneuerung zeitigte dann freilich viel tiefergreifenden Folgen.



## Italien

Italien zeigt in mehrfacher Hinsicht mehr Beharrlichkeit. Unter den Ostgoten kam es zu einer eigentlichen Nachblüte der Kultur: Man denke an Boethius und Cassiodor oder an die sprachlich-stilistisch hochstehenden Schriften und Briefe Gregors des Großen. Allerdings hatte die Landnahme der Langobarden (ab 568) die Bildungseinrichtungen verfallen lassen, und das 7. Jahrhundert zeigt ein deutlich verändertes Gesicht. Immerhin nehmen diejenigen Gebiete, die griechischen Einflüssen offenstanden, eine gewisse Sonderstellung ein. Mit der irischen Klostergründung Bobbio wurde 612 ein kultureller Stützpunkt geschaffen. Auch sonst machte sich in Oberitalien später da und dort wieder ein gewisser Aufschwung bemerkbar. Dies war der Nährboden, auf welchem Karl dem Großen für sein Erneuerungswerk Verbündete erwachsen wie Paulus Diaconus und Paulinus von Aquileia.

In Italien bewegte sich die gesprochene Sprache weniger rasch und weniger deutlich vom Schriftlatein weg als in Gallien. Immerhin änderte sich auch hier die Aussprache in manchem, was Unsicherheiten in der Morphologie mit sich brachte. Doch eine einschneidende Rückwendung auf die sprachlichen Grundlagen der Antike schien hier nicht dringend. Des Unterschiedes zwischen Latein und Volgare wurde man sich hier erst viel später bewußt. Urkunden und gewisse andere Texte zeigen noch auf lange hinaus einen sprachlich wenig gepflegten Charakter. Gelehrte Männer gleich Gunzo von Novara (10. Jahrhundert) waren zumindest im mündlichen Gebrauch des Lateinischen unsicher. Als Maßstäbe setzende Instanz für gepflegte Latinität kamen seit der Kirchenreform im 11. Jahrhundert die Römische Kurie und die ihr verbundenen Kreise (etwa Petrus Damiani) zur Geltung. Hierbei knüpfte man bewußt an den Sprachstil der christlichen Spätantike, etwa Leo den Großen, an.

Durch das Langobardische wurde das hiesige Latein weit weniger stark geprägt als dasjenige Galliens durch das Fränkische. Die Entlehnungen aus dieser Sprache beschränken sich auf eine verhältnismäßig geringe Zahl von Termini (etwa die Standesbegriffe *arimannus* und *aldio* oder die Amtsbezeichnung *gastaldio*). Sprachliche Besonderheiten, die sich ganz streng auf Italien beschränken, gibt es kaum, doch gewisse Sprachzüge kommen hier häufiger - und vor allem: kommen hier länger - vor als dort, wo die karolingische Erneuerung regelnd eingegriffen hatte.

## Iberische Halbinsel

Auf der Iberischen Halbinsel, auf welcher das Lateinische schon seit langem heimisch war, setzte sich das kaiserzeitliche Gebrauchslatein ohne ernstere Störungen in das frühe Mittelalter hinein fort. Unter dem Schutz der westgotischen Könige kam es zu einer Nachblüte der spätantiken Kultur, geprägt von einer grammatisch-rhetorischen Tradition. Zuzufolge des Sieges der Araber über die Westgoten im Jahre 711 begann jedoch für den weitaus größten Teil Spaniens für Jahrhunderte die Herrschaft der Mauren: die mozarabische Zeit. Obwohl die neuen Herrscher diesbezüglich duldsam waren, kam die bisher kontinuierlich verlaufene Entwicklung ins Stocken. Der Zugang zu den Vorbildern und Normen wurde mehr und mehr Sache gelehrter Bemühung. Die literarische Produktivität erlahmte zuzufolge einer gewissen Entkräftung und zuzufolge der Vorrangstellung der arabischen Kultur, welche hier einströmte.

In der frühmittelalterlichen Übergangszeit, die hier etwa von 600 bis 800 dauerte, waren im größeren Teil der Iberischen Halbinsel die Unterschiede zwischen Latein und Volkssprache noch nicht allzu bedeutend. Doch im Nordosten, in der Spanischen Mark (im Bereich des Katalanischen) traten die beiden viel entschiedener auseinander. Die Lage hier läßt sich mit derjenigen in Gallien, die Lage auf dem Rest der Halbinsel mit derjenigen in Italien vergleichen. Dies äußert sich auch in den lateinischen Texten, zumal in den Urkunden. Überhaupt gibt es in Spanien eine große Kluft zwischen der Urkundensprache, die sich den volksläufigen Entwicklungen offenhielt, und einer gelehrten Buchsprache, in welcher in etwas künstlich-verkrampfter Weise ältere Traditionen aufrechterhalten wurden. Mit Einbezug der sich verhältnismäßig spät verselbständigenden Volkssprache gab es hier im Hochmittelalter drei deutlich getrennte Sprachformen: eine gepflegte lateinische Sprache - die im Norden im 11. Jahrhundert einen neuen Aufschwung nahm -, ein volksnahes Gebrauchslatein (*latinum circa romançum*) und schließlich die iberoromanischen Dialekte.

## England

Das zunächst keltische Britannien ist die einzige Landschaft Europas, in welcher die lateinische Sprache nacheinander in zwei voneinander völlig getrennten Vorgängen eingeführt wurde. Im Gefolge

der Eroberung durch römische Truppen (43 n. Chr.) wurde der Süden Britanniens zu einer römischen Provinz, und die städtischen Siedlungen wurden recht weitgehend romanisiert. Doch die römische Herrschaft vermochte sich hier nicht lange zu halten, und seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts war die Insel sich selber überlassen. Zudem strömten nunmehr germanische Verbände ein, von denen diejenigen im Süden mit dem Namen 'Sachsen' belegt wurden, während im Norden die Angeln siedelten. Das römische Kultursuperstrat im Süden Britanniens wurde hinweggespült. Dieser gehört damit, wie Nordafrika, zu den Gebieten der 'verlorenen Romania'.

Die Missionierung und Christianisierung Englands zu Ende des 6. und im Laufe des 7. Jahrhunderts stellt, auch was die lateinische Sprache betrifft, einen vollständigen Neueinsatz dar. Im Süden faßte die Missionierung Fuß, die unter Papst Gregor dem Großen 596 durch die Aussendung Augustins (von Canterbury) eingeleitet wurde. Im Norden Englands wirkten irische Missionare. Ganz allgemein war die Latinität, die auf diesen Wegen hier erneut Fuß faßte, die Sprache von Schrift und Buch, von Schule und Kirche. Dies ist mit verantwortlich für den Umstand, daß im angelsächsischen England Latein und Volkssprache stärker getrennt waren als auf dem Kontinent. Die beiden Sprachen liefen, gesondert nach verschiedenen Sphären, nebeneinander her, ohne sich stark zu beeinflussen. Im Gegensatz zu den Verhältnissen im Frankenreich wurden vom Lateinischen kaum angelsächsische Wörter entlehnt. Die Latinität Englands zeigt auf Grund ihrer Entstehungsbedingungen kaum auffällige Züge: sie empfahl sich daher als Modell einer wiederzugewinnenden, von den romanischen Idiomen gesonderten Schriftsprache auf dem Kontinent.

Die normannische Eroberung vom Jahre 1066 führte eine grundlegend neue Situation herbei: Die nunmehr tonangebende Oberschicht bediente sich des Anglonormannischen, und das Lateinische wurde gewissermaßen zur Mittlerin zwischen der angelsächsischen und dieser neuen Zivilisation. Nunmehr begannen sich in der Rechts- und Verwaltungssprache Lateinisch und Volkssprachliches in stärkster Weise zu durchdringen. In den lateinischen Texten traten latinisierte angelsächsische Ausdrücke wie auch anglonormannische Entlehnungen (bzw. Rückentlehnungen) auf.

## **Irland**

Irland war außerhalb des römischen Reichsgebietes geblieben, doch fand das Lateinische hier noch in spätantiker Zeit Eingang durch die Christianisierung, die im 5. Jahrhundert vor allem durch Patrick erfolgte. Die Stützpunkte der Kirchenorganisation waren große Klöster; Städte gab es hier nicht. Der Gebrauch des Lateinischen kam den Iren vom Kontinent her zu und diente nur der kirchlichen Lehre und Praxis. In Irland wurden manche der damaligen Sprachzustände beibehalten, weil dort das Lateinische dem Einfluß der allmählich davon abdriftenden romanischen Volkssprachen entzogen war. (So blieb etwa in *ce* und *ci* dem *c* der Lautwert *k* erhalten.) Auch im Vergleich mit den germanischen Sprachen des Kontinents sind die wechselseitigen Einflüsse zwischen Latein und Volkssprache hier verhältnismäßig gering. Das Irische war eine hoch entwickelte Literatursprache, und so wie nirgends sonst spielte sich das geistig-literarische Leben in einer ausgeprägten Wettbewerbssituation ab. Damit war hier schon früh die Konstellation der Diglossie vorweggenommen, welche etwas später im Mittelalter überall zur Geltung gelangte.

Der Zugriff auf das Erbe der Antike war hier wohlumgrenzt, entschieden - und war mit großen Anstrengungen verbunden. Dem Stil der irischen Gelehrsamkeit haftet der Charakter des Künstlichen - mitunter: des Verstiegene - an. Eine besondere Ausformung sind die sogenannten *Hisperica famina* und verwandte Texte, welche im Laufe des Frühmittelalters im keltischen Bereich geschaffen worden sind. Die Iren beschäftigten sich intensiv auch mit Griechischem und Hebräischem, und unter gewissen Aspekten war ihr Umgang mit dem Lateinischen dem ähnlich: Vielfach wurde hier kein Unterschied gemacht zwischen entlegenen und (anderweitig) geläufigen Ausdrücken: die einen wie die andern mußte man sich hier mühevoll zusammensuchen. Ein Gefühl für die stilistische Wertigkeit einzelner Sprachzüge - oder für Hemmungen und Widerstände der Sprachgemeinschaft gegen zu kühne Wortbildungen oder -verwendungen - konnte sich kaum entwickeln.

Zwar behielten die Iren, auch in ihrer Behandlung des Lateinischen, in manchem ihren ganz spezifischen Charakter bei, doch manche von ihnen wirkten in der Folge auswärts. Genannt sei die Missionsarbeit im Norden Englands, die Wirksamkeit Columbens (gestorben 615) in Gallien und Norditalien, sodann die Tätigkeit hoch begabter Iren im 9. Jahrhundert an Zentren wie Auxerre, Laon und Lüttich. Auf dem Kontinent erst haben Iren ihre Höchstleistungen vollbracht. Doch auch die

sicher aus Irland selber stammenden Texte sind heute großenteils in kontinentalen Handschriften überliefert. Das macht eine zuverlässige Beurteilung der Frage so schwierig, welche auffälligen Sprachzüge darin wirklich für typisch gelten können.

### **Deutschland**

Das Gebiet des nachmaligen Deutschland hatte in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters kaum Eigengewicht. Einzelne Gebiete, vor allem die Rheinlande, hatten Anteil an der Romanisierung genommen, was sich in einem beträchtlichen Fundus von Kulturlehnwörtern niedergeschlagen hat. Nach den Turbulenzen der Völkerwanderungszeit wurde dieser Raum hauptsächlich zufolge der Eingliederung einzelner Gebiete in den fränkischen Herrschaftsbereich allmählich der Latinität erschlossen. In den Zentralalpen und ihrem nördlichen Vorland gab es freilich ansehnliche Residuen einer romanischsprachigen Bevölkerung, so am Bodensee noch im 7., in der Gegend von Salzburg noch im 8. Jahrhundert - von den südlich anschließenden voralpinen und alpinen Gebieten nicht zu reden, die zum Teil noch heute der Romania angehören. Auch bestand ein reger Kulturkontakt mit den südlichen Alpentälern. Arbeo, nachmals Bischof von Freising (gestorben 783), Angehöriger einer bairischen Adelsfamilie, stammt wahrscheinlich aus der Gegend von Meran. Bedeutsam war ferner die angelsächsische Mission unter Bonifatius (gestorben 754), zu deren wichtigsten Stützpunkten das Bistum Mainz und das Kloster Fulda gehörten. Schrittweise faßte das Christentum und die Latinität dann auch bei den Sachsen Fuß. Im großen und ganzen wurde in diesem Raum ein verhältnismäßig reines Schriftlatein heimisch, wie es sich aus der angelsächsischen Sprachpraxis und aus der karolingischen Bildungsreform ergab. In dem ostfränkischen, später deutschen Reich bildete sich eine hohe sprachliche und literarische Kultur aus, welche in der Ottonenzeit beispielgebend war, bis dann die Führungsrolle an Frankreich überging.

## **VI. Der Fortgang**

### **Die Ausdehnung des Sprachraumes in der zweiten Hälfte des Mittelalters**

Der geographische Raum, in welchem das Lateinische benutzt wurde, dehnte sich gegen die Mitte und in der zweiten Hälfte des mittelalterlichen Jahrtausends nicht unbeträchtlich aus, dies nach dem Norden wie auch nach dem europäischen Osten und Südosten hin. (Außer Betracht bleiben darf hier die Verpflanzung europäischer Latein-Anwendung in die Kreuzfahrerstaaten des Vorderen Orients.) Die christliche Missionierung der genannten Gegenden war mit der Gründung von Bistümern und der Errichtung von Klöstern verbunden.

Bereits aus chronologischen Gründen ergibt sich, daß der nun allmählich christianisierte Norden und Osten Europas von Anfang an mit dem Lateinischen in dessen karolingisch-nachkarolingischer Gestalt in Berührung kam. Auch waren die Ausgangspunkte dieser Missionstätigkeit in aller Regel nicht dem Kerngebiet der Romania zugehörig, sondern Regionen, in denen ein gereinigtes Schriftlatein die Regel war: Für den Norden war das Erzbistum Hamburg-Bremen sowie das angelsächsische England die Basis, für den slawischen Osten wie auch für Ungarn das ottonische und nachottonische Deutschland. Im kroatisch-dalmatinischen Raum allerdings macht sich die Nähe Italiens und der hier übliche Umgang mit dem Lateinischen bemerkbar. Im allgemeinen haben sich im Norden und Osten die Wirkungen der jeweiligen Volkssprachen in recht engen Grenzen gehalten. Abgesehen von Island gilt für die meisten Gebiete, daß die einheimische Volkssprache verhältnismäßig spät zur Schriftfähigkeit aufrückte. Das Lateinische, das zwar erst spät eingedrungen war, besaß hier noch auf lange Zeit hinaus die Geltung jener Sprache, die für anspruchsvollere geistige Kommunikation benutzt wurde, zum Teil - so in dem Vielvölkerstaat Ungarn auch aus praktischen Gründen - bis weit in die Neuzeit hinein.

In einer Zeit, in welcher in Mittel- und Westeuropa die literarische Produktion in unübersehbarer Fülle, in voller Entwicklung und in großem Artenreichtum sich entfaltete, setzte im Norden und im Osten das lateinische Schrifttum erst zaghaft ein. Und manche dieser Texte waren von vorwiegend regionaler Bedeutung. Das gilt, von den Urkunden und dem sonstigen Geschäftsschriftgut abgesehen, etwa für die hagiographischen und liturgischen Texte, die den großen Heiligen dieser Völker gewidmet sind, es gilt auch für manche Geschichtswerke einer örtlichen Kirche, eines Klosters. Doch heben sich einzelne große Leistungen allgemeineren Interesses davon ab, so etwa die Gesta Danorum

des Saxo Grammaticus (gestorben um 1220), ein kunstvolles, von klassizistischer Stilhaltung zeugendes Geschichtswerk mit vielen Gedichteinlagen in ausgesuchten klassischen Versmaßen. Als zweites Beispiel seien die Offenbarungen der heiligen Birgitta von Schweden erwähnt. Das Textgut aus diesen peripheren Zonen Europas stammt ganz überwiegend aus einer Zeit, die gekennzeichnet ist durch regen Austausch von Einzelzügen des Lateins und eine gesteigerte Mobilität der Träger dieser Sprache. Hiervon soll im folgenden die Rede sein.

### **Zum überregionalen Charakter des Lateinischen in der zweiten Hälfte des Mittelalters**

Die karolingische Bildungsreform hatte in weitestem Umfange ein Gefüge an schriftsprachlichen Normen wiederhergestellt. Überall, wo ihre Wirkungen hinreichten, hatte dies einen gewissen Ausgleich zur Folge. Wohl mochten in Urkunden (mit ihren vielen Termini aus dem Alltagsleben) oder in anspruchslosen Gelegenheitstexten wenig gebildeter Verfasser sich auch im fortgeschrittenen Mittelalter regionale Ausprägungen des Lateinischen äußern, doch sorgten starke Kräfte für Ausgleich. Im Hochmittelalter war in vermehrtem Maße ein Rückbezug auf die klassische Antike am Werke, dies zufolge einer vor allem vom Humanismus des 12. Jahrhunderts in Frankreich ausgehenden Haltung. Dazu gehörte die Imitatio der großen Vorbilder der Antike, seien es Vergil und Ovid in der metrischen Dichtung, seien es Cicero und andere Klassiker in der Prosa. Außerdem galt weiterhin, daß die im Mittelalter je und je wirksame Ausrichtung nach biblischen und patristischen Stilmustern den sprachlichen Äußerungen der verschiedenen Gegenden Europas unter sich zu einer gewissen Einheitlichkeit verhalf. Diese Stilisierung nach antiken Mustern brachte nun aber ganz unterschiedliche Wirkungen hervor: in manchem Falle die Herausbildung eines persönlichen Stils in lebendiger Auseinandersetzung mit großen Vorbildern, vielenorts aber auch nur eine gewisse einförmige Handhabung der Sprache, die in rein handwerklichen Dingen vielleicht tadellos sein mochte, aber an Profil verloren hatte.

Vereinheitlichend wirkte nun aber insbesondere auch die wissenschaftliche Fachsprache, die sich im Hoch- und Spätmittelalter herausbildete, die scholastische Latinität. Die Elemente dieses Instrumentariums gingen zwar im wesentlichen auf das antike Latein zurück, doch es entwickelte sich nunmehr ein sprachlicher Duktus, welcher sich dem Geiste, der hinter dieser Sprache stand, entfremdete, dafür jedoch praktische Vorteile aufwies. Dies gilt vor allem im Hinblick auf die mündliche - oder der Mündlichkeit nahestehende schriftliche - Erörterung komplizierter Sachverhalte. Wenn später die Humanisten das nachantike Latein insgesamt tadelten, meinten sie insbesondere diese ihnen fratzenartig entgeblickende Form der Latinität.

Latein war einerseits Mittel zur wechselseitigen kulturellen Durchdringung der verschiedenen Regionen und Nationen Europas, war jedoch auch selber Gegenstand dieser Durchdringung, und dies im Spätmittelalter in wesentlich höherem Grade als früher: Die zentrale päpstliche Verwaltungstätigkeit wurde immer stärker ausgestaltet, was einen ungeheuren Schriftwechsel nach sich zog. Auch die neuen Bettelorden und Ritterorden, welche international organisiert waren, trugen dazu bei. Doch es herrschte auch eine recht große Mobilität der Personen selber. Von den eben besprochenen Sphären abgesehen, betrifft dies vor allem den Lehrbetrieb, welcher zunehmend internationale Züge annahm. An Universitäten wie Paris oder Bologna strömte akademische Jugend aus ganz Europa zusammen, und natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß die dortigen Gepflogenheiten im Umgang mit dem Latein nach allen Seiten hin ausstrahlten und sich weiter verbreiteten. Zu diesen Übernahmen im akademischen Bereich kam noch die Wirkung der kulturell-zivilisatorischen Überlegenheit Frankreichs im Hinblick auf Ausdrücke etwa der Mode oder der Ausstattung.

## **VII. Zum Latein als einer gesprochenen Sprache**

Wer 'Latein', über allen noch so grundlegenden Gestaltwandel hinweg, als Oberbegriff für alles daraus Hervorgegangene nimmt, mag behaupten, noch heute sprächen die romanischen Völker Latein. Aber das ist nichts weiter als ein schöner Gedanke. Sinnvoll kann in der nachantiken Zeit nur dort nach mündlichem Gebrauch des Lateinischen gefragt werden, wo bereits eine begrifflich erfaßte Volkssprache sich davon abhob - was die Galloromania betrifft: seit der Karolingerzeit. Dem Latein war nun die Rolle der Schriftsprache zugewiesen, doch empfahl sie sich in manchen Lebensbereichen

zum mündlichen Gebrauch, so etwa unter Gebildeten unterschiedlicher Herkunft, ferner allgemein im theologischen Lehrgespräch sowie in der kirchlichen und klösterlichen Praxis.

In und seit der Karolingerzeit wurde in diesen Kreisen dauernd ein Umgangs- oder Verkehrslatein gepflegt, doch entzieht sich dieses weitgehend unserer Beurteilung, weil wir davon immer nur mittelbare und punktuelle Kenntnis erhalten. Gewiß stellten sich in manchen Dingen Kontinuitäten ein, doch läßt sich kaum von der Modellvorstellung einer - etwa gar seit der Antike - überzeitlich wirksamen Umgangssprache ausgehen. Zu achten wäre vielmehr auf gewisse sprachpsychologische Konstanten und auf Wechselwirkungen der jeweiligen Volkssprache, dies besonders dort, wo sich eine neue lateinische Mündlichkeit von der hergebrachten romanischen Mündlichkeit nur unscharf absetzte. Ganz wesentlich war wohl das jeweils geltende Schriftlatein. Dieses wurde von den karolingischen Herrschern und ihren Beratern planmäßig gepflegt, die Sprechsprache als solche nicht: sie ergab sich einfach aus ihr.

Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen spontaner und geformter Mündlichkeit, zwischen textverhaftetem und frei schwebendem Gebrauch des Lateinischen. In Liturgie und Predigt, bei Lesungen im klösterlichen Kapitelsaal oder im Refektorium, endlich in der Schule: in all diesen Bereichen wurde regelmäßig und planmäßig Mündlichkeit des Lateinischen herbeigeführt in inhaltlich vertrauten Bereichen, so daß es den gebildeten Teilnehmern leicht fiel, das solchermaßen verlebendigte Wort selber fortzuführen. Da und dort wird in bezug auf einzelne Lehrer rühmend hervorgehoben, daß ihre Schüler nur Latein hätten sprechen dürfen. Wie immer man derartige Zeugnisse beurteilt: die - mehr vorgeformte oder mehr spontane - Mündlichkeit darf für das Lateinische im Mittelalter insgesamt für wesentlich gelten.

Im Hoch- und Spätmittelalter gewann die Mündlichkeit des Lateinischen einen neuen Stellenwert dadurch, daß vermehrt der Zwang zu überregionaler Verständigung sich geltend machte, sowie auch dadurch, daß dem gelehrten Diskurs eine neue Form gegeben wurde. Bei dem Unterrichtsbetrieb neuen Stils machte es nicht erst die Materie, sondern nur schon die Herkunft der Beteiligten aus verschiedenen Sprachgemeinschaften erforderlich, daß die Vorträge und Gespräche alle lateinisch geführt wurden: in einem Latein, das von dieser neu akzentuierten Zweckbestimmung her eine neue Formung erfuhr. Vielleicht hängt die Ausbreitung gesprochenen Lateins zusammen mit dem Obsiegen der Dialektik-Anhänger über die Verfechter einer klassischen Ausrichtung etwa in der Art des Johannes von Salisbury (gestorben 1180), wonach die Betrachtung und Nachahmung literarischer Texte vor der Geläufigkeit mündlicher Sprachhandhabung den Vorrang besaß. Dieses mündliche Latein war nun freilich nicht immer sehr korrekt, und im Spätmittelalter hat man es in Satiren und durch Parodien gegeißelt.

Die lateinische Sprache erschien nunmehr einem großen Teil derjenigen, die mit ihr umgingen, nicht mehr als etwas, was über ihren Häuptionen hing, und wonach sie sich auszustrecken hatten, wenn sie es ergreifen wollten, sondern als etwas, was vor ihren Füßen lag und sich von ihnen behandeln lassen mußte, wie es ihnen beliebte.

## **VIII. Das mittelalterliche Latein zwischen 'Korrektheit' und Variantenreichtum**

### **Allgemeines**

Wie eingangs hervorgehoben, gibt es keinen bestimmten Sprachzustand, den man als mittelalterliches Latein (oder 'Mittellatein') schlechthin bezeichnen könnte. Auf fast allen Gebieten, besonders in der Morphologie und in der Syntax, erweist es sich bei näherem Hinsehen oftmals, daß der Einzelzug, den man gerade verfolgt, sich schon in der antiken Latinität - in der Spätantike oder gar bereits im Altlatein - fassen läßt. In manchen Fällen war die Dokumentation solcher Sprachzüge früher ungenügend; sie ist es zum Teil heute noch. Auch haben uns die durch die Schulgrammatiken geprägten normativen Vorstellungen von der antiken Latinität den Blick auf die vielen Unregelmäßigkeiten, welche eben mit ins Bild gehören, beeinträchtigt.

Daß nun im merowingischen Frühmittelalter - und in der Urkundensprache Italiens und der Iberischen Halbinsel darüber hinaus - manche Einzelheiten, vor allem solche lautlicher und morphologischer Art,

vorkommen, welche sich in keine noch so großzügig gehandhabte Norm einordnen lassen, versteht sich und interessiert hier weiter nicht. Die Frage ist nun vielmehr, wie weit sich im gepflegteren karolingisch-nachkarolingischen Latein auf Dauer Züge durchsetzen konnten, die sein Bild prägen und von der antiken Latinität insgesamt kräftig abheben. Es gibt eine Menge alternativer Normen: Erscheinungen, welche sich so weitgehend festgesetzt haben, daß sie für richtig gelten dürfen, weil sie auch bei Schriftstellern mit guten Sprachkenntnissen und gehobenen stilistischen Ansprüchen vorkommen. Doch dürfte es keinen einzigen Fall geben, in dem ein mittelalterlicher Sprachgebrauch den klassischen restlos verdrängt hätte.

Solche neu zu allgemeiner Geltung gelangten Sprachzüge darzustellen, würde jedoch eine eingehende Beschäftigung mit dem Belegmaterial erfordern; dies ist, zumal an dieser Stelle, nicht möglich. Wenn hier dennoch ein paar Beispiele genannt werden, so nur als Notbehelf, zur Vermittlung eines ganz allgemeinen Eindrucks.

### Schreibungen

Im Rahmen der karolingischen Bildungsreform hat man versucht, den antiken Lautstand wieder zu erreichen, und hat damit leidlich Erfolg gehabt. In Frage stand dabei mehr die Schreibung als die Aussprache, diese letztere dürfte je nach Region und jeweiligem Bildungsgrad im Mittelalter recht unterschiedlich gewesen sein. Keinen dauerhaften Erfolg hatte der Versuch, die Schreibung von *ae* und *e* zu regeln: Hier blieb auf die Dauer *e* herrschend; zunächst wurde *ae* oft noch durch ein diakritisches Zeichen, die *Cauda* der sogenannten *e caudata* angedeutet. Ebenfalls nicht regeln ließ sich die Unterscheidung von *ti* und *ci* vor einem andern Vokal: *servicium*, *moncium*, andererseits *offitium* u. ä. Die Wörter *condicio* und *conditio* konnten nicht mehr auseinandergehalten werden. In vielen Bereichen wurde eine regelwidrige Schreibung im großen und ganzen rückgängig gemacht, blieb jedoch an gewissen Wörtern haften, oftmals infolge Sogwirkung durch einen analogen Fall. Man wußte zwar *Tenuis* und *Mediae* zu trennen, doch gibt es wohl Zehntausende von Belegen für *aput* und *capud* (gegenseitige Beeinflussung), für *reli(n)quid* und *inquid* (vgl. die Pronominalform *quid*). Der zu Zeiten verbreitete Wechsel zwischen *o* und *u* wurde zwar zurückgebunden, doch schrieb man im ganzen Mittelalter überaus häufig *soboles* für *suboles*. *ch* und *h* wurden normalerweise auseinandergehalten, doch schrieb man meist *michi* und *nichil*, dies vielleicht zur Erhaltung der Zweisilbigkeit dieser Wörter.

### Morphologie

Unter dem Einfluß der Vereinfachungen im Romanischen treten auch aus lateinischen Texten ungepflegter Sprachform die Flexionsparadigmata in schwer zerrütteter Form zutage. So werden zahlreiche Substantive der 4. Deklination nach der zweiten flektiert; innerhalb der einzelnen Paradigmen wurden die Kasusformen vertauscht, usf. Hierin konnten jedoch die antiken Normen verhältnismäßig erfolgreich wiederhergestellt werden. Gewisse Eigenheiten bleiben jedoch im ganzen Mittelalter häufig, so das Schwanken zwischen *-e* und *-i* im Dativ / Ablativ Singular der 3. Deklination. Bei Komparativformen wurde die Ablativform auf *-i* die Regel: *a priori*, *a fortiori*. Was die Konjugation der Verben betrifft, so kamen auch hier manche Vertauschungen zwischen den einzelnen Paradigmen vor. Durchaus gebräuchlich selbst in gepflegten Texten sind Perfektformen auf *-didi* zu Verben der 3. Konjugation auf *-ndere*, etwa: *defendidit*, *prendidit*. Verbreitet sind ferner Formen des futurischen Partizips nach dem Praesensstamm, etwa *legiturus*, *profisciturus* statt *lecturus*, *profecturus*.

### Syntax

In der Syntax ist das Bild dadurch bestimmt, daß eine große Anzahl spätantiker möglicher Alternativen nun viel stärker verbreitet war als die klassisch zugelassenen Ausdrucksformen: Viele Züge, die nun hervortreten, sind nicht Ergebnis einer Krise, sondern könnten auch als normale Fortentwicklung der Sprache aufgefaßt werden, wenn man über den zeitweiligen Zusammenbruch der Sprachkompetenz im Frühmittelalter hinwegsähe. Der *Accusativus cum infinitivo* ist im Mittelalter millionenfach vertreten, doch ist die Anwendung indirekter Aussagesätze mit *quod* oder *quia* (entsprechend *che*) allgemein üblich. Die feineren Regeln des Gebrauchs der *Tempora* waren weithin in Vergessenheit geraten. Der Indikativ des Plusquamperfekts kommt oft als einfaches Erzähltempus

vor. Formen des Konjunktivs dieses Tempus treten vielfach an die Stelle derjenigen des Imperfekts, so etwa in Finalsätzen mit *ut*. Die Unterscheidung von reflexivem und nicht-reflexivem Gebrauch der Pronomina war nicht mehr lebendig: Häufig trat *sibi* an die Stelle von *eis*, andererseits traten *eius*, *illius* bzw. *illorum* an diejenige von *suus*. Zahlreiche Verben werden nunmehr neu (auch) mit dem Akkusativ konstruiert (Transitivierung), zahlreiche transitive werden jetzt (auch) absolut gebraucht. Die Tendenz zur Verwendung der Deponentien in aktiven Formen verstärkt sich, doch umgekehrt werden manche Verben gelegentlich neu als Deponentien behandelt. Gerade Erscheinungen wie die letztere machen deutlich, daß das mittelalterliche Latein nicht immer mit den volkssprachlichen Entwicklungen mitgeht, sondern daß auch Wirkkräfte 'gelehrten' Ursprungs am Werke sind.

### **Wortbildung**

Die in der klassischen Zeit empfundenen Hemmungen, neue Wörter zu bilden, waren längst entfallen. Man prägte solche, wo und wann immer es einem nützlich schien oder beliebte, so beim Übersetzen griechischer philosophischer und naturwissenschaftlicher Texte, oder wenn es galt, Bezeichnungen für neu ins Leben gerufene Begriffe zu finden, z. B. für die im Hoch- und Spätmittelalter sich stark differenzierenden Handwerke bzw. Handwerker. Auch spielerische Augenblicksbildungen kommen in großer Zahl vor. Ganz überwiegend folgte man dabei den hergebrachten Ableitungs- und Kompositionsschemata, so daß der Sinn vieler Wortneubildungen vielfach ohne weiteres feststand. Allerdings wurden manche Ableitungsmorpheme auch in ungewohnter Art verwendet, etwa das Suffix *-tas* von Substantiven ausgehend, etwa *succitas* 'Safthaltigkeit', oder das Suffix *-osus* zur Ableitung von einem Adjektiv, etwa *malignosus* 'übelwollend'. Recht stark ist der Anteil an Wörtern, deren einer Bestandteil griechischen Ursprungs ist, so Ableitungen auf *-ista*, oder *-izare*, Zusammensetzungen mit *archi-*, *pseudo-* oder *-polis*, *-logus*. Auch 'in vitro-Züchtungen' von Wörtern aus rein griechischem Material sind im mittelalterlichen Latein verbreitet, etwa *archidiabolus* oder *antipapa* 'Gegenpapst'.

## **IX. Zu dem Fragenkreis der Interferenz mit andern Sprachen**

### **Grundsätzliches**

Unter Interferenz sei hier die Gesamtheit der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Sprachen verstanden, welche auf dem Kontakt verschiedener ethnischer Gruppen und ihrer Kulturen beruhen. In bezug auf das lateinische Mittelalter sind die Verhältnisse in gewisser Hinsicht komplizierter als sonst: Teilweise stammt das fremde Sprachgut aus Kulturen, mit denen die Träger der mittelalterlichen Latinität vorwiegend durch das Medium schriftlicher, in Texten niedergelegter Sprache kommunizierten. Dies gilt weithin für die Einflüsse des Griechischen, des Hebräischen und des Arabischen. Doch auch was die damals gesprochenen europäischen Volkssprachen betrifft, bilden die Verhältnisse hier einen Sonderfall: Es geht ja nicht um das Aufeinandertreffen zweier räumlich getrennter Sprachvölker, sondern um die Berührungen der beiden Sprachen, zwischen denen bei den einzelnen Sprachsubjekten ein Diglossieverhältnis bestand, das sich im Verlaufe des Mittelalters allerdings in Richtung auf Bilinguismus hin verschob.

Die bisweilen wahrgenommene Unterscheidung zwischen Interferenz und Integration läßt sich hier nur unvollkommen durchführen, da sich oft nicht zuverlässig feststellen läßt, wie weit ein Lehnwort noch als Fremdkörper empfunden wurde. Ohne weiteres für integriert gelten dürfen zahlreiche Bezeichnungen griechischen Ursprungs für kirchliche Realien, ferner eine ganze Anzahl fränkisch-lateinischer Rechts- und Sozialbegriffe (etwa *bannus* oder *alodis* / *allodium*). Die formale Anpassung an und für sich sagt hierüber noch nicht viel aus: Es bestand weitestgehend ein Systemzwang, wonach ein innerhalb des Lateinischen gebrauchtes Wort auch lateinisch flektiert werden müsse.

Nach dem jeweiligen geschichtlichen Umfeld des Interferenzvorganges können im Wesentlichen drei Typen unterschieden werden: 1) derjenige im Bereich von Bibel, Glaubenslehre und Kirchenverfassung, 2) derjenige der Übersetzung gelehrter Literatur (aus dem Griechischen und dem Arabischen), schließlich 3) derjenige des Zusammentreffens der lateinischen Schriftsprache mit den Äußerungen der sozialen Welt des Mittelalters in den verschiedenen europäischen Volkssprachen.

Für das Griechische und das Arabische allgemein gilt, daß zwischen (mindestens) zwei grundlegenden Typen sprachlicher Beeinflussung zu scheiden ist: derjenigen, die über Texte läuft, und derjenigen, die

auf Kulturkontakt beruht: Griechischerseits gibt es Lehnwörter ganz unterschiedlichen Habitualisierungsgrades, angefangen bei alteingesessenen Wörtern, von deren griechischer Herkunft kaum noch jemand wußte (etwa *camera* oder *purpura*) bis hin zu byzantinischen Termini *technici* (wie etwa die Schiffsbezeichnungen *chelandium* oder *galea* oder auch *stolus* 'Flotte'). Ebenso ist bei Arabica und weiteren Orientalia zu scheiden zwischen Lehngut, das durch die Übersetzung der naturwissenschaftlichen und philosophischen Literatur sich im Bereich des Lateinischen Zutritt verschafft hatte, und Wörtern, die - zusammen mit dem bezeichneten Ding selber - in den Bereich des Lateinischen und der europäischen Volkssprachen Eingang gefunden hatten.

### **Zu den Wechselwirkungen zwischen dem Latein und der jeweiligen Volkssprache**

Weit vielgestaltiger sind die Wechselwirkungen zwischen dem Lateinischen und den einzelnen europäischen Volkssprachen, welche dazu ein lebendiges Substrat bildeten. Vor allem laufen die Beeinflussungen hier in ausgeprägterer Weise in beiden Richtungen. Nicht erörtert werden können hier die Wirkungen des Lateinischen auf Wortschatz und Bauformen der einzelnen Volkssprachen. Sie sind von ganz unterschiedlicher Art und sind insgesamt sehr beträchtlich. Gewiß ist diese Ausrichtung nach dem Lateinischen einer unter mehreren Faktoren, die dazu geführt haben, daß sich in der Syntax gewisse diesen Sprachen gemeinsame Züge herausgebildet haben. In spätmittelalterlichen Texten, die in einer 'unlateinisch'-volkstümlichen Diktion gehalten sind, ist die Richtung dieser Beeinflussung nicht immer leicht zu bestimmen.

Während im lexikalischen Bereich auch unterschiedlich geartete Sprachen aufeinander einwirken konnten, setzen Beeinflussungen im morphologischen und syntaktischen Bereich eine stärkere wechselseitige Durchdringung voraus. Im Gegensatz zu den Verhältnissen in Gallien oder Italien ist das Latein im frühmittelalterlichen England nicht nur korrekt, sondern auch ohne Lokalkolorit. In der Latinität Irlands hat die hoch entwickelte einheimische Sprache, vom Lautlichen abgesehen, nur wenig Spuren hinterlassen. Und in Ungarn, im Bereich einer nicht-indogermanischen Sprache, wurde ein im hergebrachten Sinne ausnehmend korrektes Latein verwendet.

### **Zur Kasuistik der lexikalischen Entlehnungen**

Von den eigentlichen Lehnwörtern, bei denen der fremde Wortkörper übernommen worden ist, unterscheiden wir Lehnprägungen, und hierunter weiter zwischen Lehnbildungen und Lehnbedeutungen.

Lehnbildungen bestehen in der Nachschöpfung eines neuen Wortkörpers in der empfangenden Sprache. Allerdings wird oftmals, in Fällen gut eingeführter Bildungen, der fremdsprachliche Anstoß zu einer bloß noch geschichtlichen Tatsache. (Dies gilt etwa für *salvator* oder *spiritualis*, seinerzeitige Lehnbildungen nach bibelgriechischen Wörtern.) Andere Bildungstypen, namentlich gewisse Zusammensetzungen, tragen deutlich den Stempel außerlateinischer Anregung, etwa *campipars* nach altfranzösisch *champart* (für eine bestimmte Form der Bewirtschaftung des Bodens) oder *abmatrimonium* bzw. *abmaritatio* für altfranzösisch *formariage* 'Heirat nach auswärts'.

Wo ein fremdes Wort seinem Sinne nach völlig in den Wortkörper eines bestehenden Wortes eingelagert ist, sprechen wir von Lehnbedeutung. Sie beruht zumeist darauf, daß zwei Wörter unterschiedlicher Sprache sich in der Grundbedeutung entsprechen; demzufolge wird dem Wort der empfangenden Sprache eine speziellere Anwendung des andern mit aufgeladen, die bei diesem zunächst nicht möglich war. Hier eröffnet sich ein unendlich weites Feld, nämlich die Anwendung gut eingeführter Wörter für neue, noch nicht abgedeckte Ausdrucksbedürfnisse. So sind *proximus* im Sinne von 'jeweiliger Mitmensch' oder *transgredi* im Sinne von 'eine Übertretung begehen' Lehnbedeutungen aus dem Bibelgriechischen. *radix* im Sinne von 'Seite eines Quadrates' ist aus dem Arabischen übernommen. *iuvenis* wird manchmal als Adelstitel wie deutsch Junker gebraucht. Es ist jedoch festzuhalten, daß die Anreicherung hergebrachter Wörter mit neuer Sinnerfülltheit sich oftmals nicht mit der Äquivalenz einer einfachen lateinisch-neusprachlichen Übersetzungsgleichung beschreiben läßt, sondern heikle hermeneutische Probleme mit sich bringt.



### **Lateinisch-romanische Rückentlehnungen**

Ein Sonderfall im Gebiet der Romania besteht darin, daß bei einem durchsichtigen Erbwortverhältnis eine Sonderbedeutung des volkssprachlichen Ergebnisses in das lateinische Ausgangswort hineinverlegt wird. Häufig wird ferner die Lautform einer auf lateinischem Material beruhenden volkssprachlichen Wortbildung, mehr oder weniger stark im Sinne der lateinischen Lautung überformt, in lateinischen Texten verwendet (Rückentlehnung). Hiervon zu sprechen, hat erst dort einen Sinn, wo Latein und Volkssprache klar voneinander geschieden werden können. Aus lautlichen Gründen eignen sich zur Betrachtung Beispiele aus dem französischen oder anglonormannischen Bereich am besten. Zu unterscheiden sind Rückentlehnungen, bei denen der Wortkörper nur ganz oberflächlich, der Endung nach überformt ist, und solche, die insgesamt der lateinischen Ausgangssprache angepaßt worden sind.

## **X. Das Lateinische im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit**

Es ist nicht Aufgabe dieses Aufsatzes, über die Erneuerung der gelehrten Studien seit der Zeit um 1300 zu berichten: eine Bewegung, die recht bald auch ein neues Verhältnis zur lateinischen Sprache und zu ihrer Handhabung mit sich brachte. Es sollen zu diesem epochalen Prozeß nur kurze Bemerkungen gemacht werden, die aus unserem speziellen Blickwinkel angebracht erscheinen.

Die Wiedergewinnung eigenen Sprachvermögens nach den Vorbildern der Klassik war zwar im Ergebnis etwas grundlegend Neues. Immerhin hatte es im Mittelalter immer wieder einmal Ansätze zu Rückwendungen dieser Art gegeben. Als Beispiele genannt seien aus dem 9. Jahrhundert Lupus von Ferrières, aus dem zwölften Johannes von Salisbury. Die hierin sichtbar werdenden geistigen Interessen und geschmacklichen Vorlieben waren dann allerdings durch die Herausbildung und Ausbreitung der scholastischen Latinität hintertrieben worden. Wo sich die Humanisten über das mittelalterliche Latein aufregten oder mokierten, betraf dies oft ganz speziell diese besondere Ausprägung. Die fortwährende Normenentfaltung hatte hier zu Erscheinungsformen geführt, in denen das römische Latein der späten Republik und der frühen Kaiserzeit nicht wiederzuerkennen war. Man wurde nun des Kulturbruches ansichtig und begriff Kontinuität als etwas, was, nicht mehr objektiv da war, sondern durch einen Akt radikaler Neuorientierung erst wieder herzustellen war.

Der Sprung zwischen Dante und Petrarca ist ungemein groß; nichtsdestoweniger gilt, daß die mittelalterliche Art, mit dem Latein umzugehen, erst innerhalb mehrerer Generationen von Humanisten ganz abgelegt wurde. Der Sprachduktus mancher humanistisch gesinnten Schriftsteller blieb noch auf lange hinaus der hergebrachten Sprachpraxis verpflichtet, sei es, weil sie die Ausrichtung nach den angestrebten Vorbildern nicht erreichten, sei es, weil sie dies gar nicht wirklich versuchten. In weiten Bereichen, so an gewissen Universitäten, blieb die aus dem Mittelalter hergebrachte Latinität weiterhin in Geltung. Man anerkannte unterschiedliche sprachliche Register und verwendete sie unter Umständen nebeneinander. Insgesamt gilt, daß der strenge Ciceronianismus in der Renaissance nur eine unter verschiedenen möglichen Sprachhaltungen war. Dies führt uns zu einem letzten Fragenbereich:

## **XI. Von der Lebendigkeit des Lateinischen im Mittelalter**

Das biomorphe Gegensatzpaar Lebendig-Tot wandte man erstmals in der Renaissance auf Sprachen an, um die Stellung des Volgare gegenüber dem Lateinischen zu kennzeichnen. Heute nennt man gemeinhin eine Sprache dann lebendig, wenn sie von einer Gemeinschaft von Menschen in der Gegenwart gesprochen wird. In diesem Sinne ist das Lateinische heute eine tote Sprache. Doch seit man damit begonnen hat, das Latein des Mittelalters zu erforschen, hat man sich immer wieder gefragt, wie dieses denn nun einzuordnen sei. Die Diskussion entzündete sich stets daran, daß niemand das mittelalterliche Latein für rundweg tot zu erklären wagt, daß es aber doch nur in eingeschränktem Sinne lebend genannt werden kann. Freilich wurde Latein im Mittelalter gesprochen, aber nicht von einem ganzen Volk, sondern von einzelnen Gliedern der *respublica litteratorum* unter allen Himmelsstrichen. Auch war, wie wir gesehen haben, mündlicher Gebrauch des Lateins zunächst weithin schriftlichem Textgut verhaftet. Mündlicher Gebrauch ist auf jeden Fall ein zu strenges

Kriterium. Vielleicht darf eine Sprache so lange als lebendig bezeichnet werden, als die hochsprachliche Varietät mit der sprechsprachlichen in einem Austauschverhältnis steht. Für die Romania bezeichnet die Herausbildung der Volkssprache die Grenze, für die außerhalb liegenden Gebiete stellte sich die Frage gar nicht erst. Nach diesem vordergründigen Lebendigkeitsbegriff würden merowingische Texte, etwa die sogenannte Fredegarchronik (7. Jahrhundert) der lebendigen, die Werke der großen Angelsachsen Aldhelm (gestorben 709) und Beda Venerabilis (gestorben 735) einer toten Latinität zugehören.

Im Hochmittelalter bildete sich dann allerdings eine neue Situation heraus: Im kirchlich-gelehrten Bereich entwickelte sich eine auf Mündlichkeit beruhende Diskussionskultur, die zunehmend subtiler wurde und sich die hierzu erforderlichen sprachlichen Mittel schuf. Andererseits wurden die romanischen Sprachen, allen voran das Altfranzösische, zunehmend dazu befähigt, geistig-abstrakte Inhalte auszudrücken. Dadurch entstand auf neue Weise ein spannungsreicher Dualismus, wie er früher einmal geherrscht hatte.

Doch die Frage nach der Lebendigkeit einer Sprache meint auch diejenige, ob sie wandlungs-, ob sie entwicklungsfähig sei. Diese Frage teilt sich in zwei Aspekte: den der innersprachlichen Wandelbarkeit und den der Anpassung an die Gegenstände, die ausgedrückt werden sollten.

Was den ersteren betrifft, so ist, wie wir gesehen haben, die Sprache ständig weitergewachsen durch fortwährende Normenentfaltung, durch die Gewinnung alternativer Normen nicht im Sinne eines Ersatzes der hergebrachten Regeln oder eines endgültigen Umbaus der Sprache, sondern als Bereicherung durch neue Ausdrucksmöglichkeiten. Was den zweiten Aspekt betrifft, so herrschte im Mittelalter die grundlegende Überzeugung, daß die Sprache dazu da sei, äußere gesellschaftliche Verhältnisse wie auch geistig-seelische Erkenntnisse vollgültig darzustellen: Das hat man der lateinischen Sprache abverlangt, indem man sie je und je dazu ausrüstete.

Groß ist der Chor derer, die in bezug auf die Latinität der Renaissance in diesem Rückzug von den Erfordernissen des natürlichen Ausdrucksbedarfs in die vornehme Reinheit einer Literatursprache den Grund für das Absterben der lebendigen Tradition des Lateinischen beklagen, und das nicht ganz zu Unrecht. Doch behielt manche Anwendung des Lateins in der Renaissance (und darüber hinaus) den einen oder andern der hergebrachten Aspekte der Lebendigkeit. Auch hatte sich bereits im Spätmittelalter eine Aufgabenteilung zwischen Latein und den Volkssprachen angebahnt. Die Abwanderung mancher Funktionen an die letzteren war somit nicht gänzlich die Folge des neu aufgekommenen strengeren Gebrauches des Lateins, sondern auch schon dessen Begleitumstand. Die Entwicklung, welche diese Sprache bei den Humanisten genommen hatte, wurde als Gesundung, ja als Rettung aufgefaßt. Im übrigen lag es damals noch jenseits aller Denkmöglichkeiten, daß das Lateinische jemals untergehen könne. Wer immer heute mithelfen will, es vor diesem Schicksal zu bewahren, tut gut daran, sich nebst anderem auch auf das vielgestaltige Latein des Mittelalters zu besinnen.

Peter Stotz